

Angelika Enners

# Ich wage den Sprung

*Wahre Geschichten von der tragenden  
Liebe Gottes*



# Vorwort

Vor einigen Jahren inspirierte mich eine Auszeit an der Nordsee, zu Stift und Papier zu greifen, um Eindrücke, Erlebnisse und Begegnungen aufzuschreiben. Ich war zu dem Zeitpunkt ziemlich ausgebrannt. Beim Schreiben spürte ich, wie ich anfang loszulassen, zuzulassen und zu verarbeiten. Es entstand über einen längeren Zeitraum hinweg eine Art Tagebuch. Als die letzte Seite gefüllt war, entdeckte ich beim Lesen, dass mein Weg, den ich bisher gegangen war, unterschiedliche Stationen beinhaltete. Momente, die schön und einzigartig waren, die herausforderten, an denen ich wachsen durfte. Aber auch Krisen, die meine Lebenskonzepte ins Wanken brachten.

Da gab es Begegnungen, die meine Blickrichtung veränderten, mich ermutigten und stärkten. Und nach einem tiefen Einschnitt in meinem Leben lernte ich, dass Gott aus einem Zerbruch etwas Wunderbares und

Neues schaffen kann. Der Prozess war nicht einfach und oft schmerzhaft. Aber dann fing ich im Vertrauen darauf an, neue Schritte zu gehen.

Ich bin Gott aus tiefstem Herzen dankbar, dass er mich in jener Zeit nicht fallen ließ, obwohl ich oft an ihm zweifelte und ihn fragte, warum er viele Dinge zugelassen hat. Nicht auf alle Fragen bekam ich eine Antwort. Warum meine Ehe nach vielen Jahren zerbrach, liebe Menschen so früh sterben mussten und mir so viel genommen wurde ...

Aber ich durfte erfahren, dass Gottes Liebe mich trägt wie ein sicherer Fallschirm, dass er bei mir ist und mich mit neuer Kraft, Freude, Dankbarkeit und Zuversicht füllt. Er hat Frieden geschenkt, der höher ist als alle Vernunft, mir treue und fürsorgliche Menschen zur Seite gestellt, die mit mir den schweren Weg gegangen und mir manchmal zu Engeln geworden sind.

Rückblickend kann ich heute sagen: Ich bin reich beschenkt und mein zerbrochenes Herz wurde geheilt.

Inzwischen sind aus meinen Tagebuchauf-

zeichnungen Erlebnisgeschichten entstanden. Manchmal verschenke ich sie, oder ich erzähle Menschen, die in ähnlichen Situationen sind, meine Lebensgeschichte. Oft habe ich dann erlebt, dass ich dadurch anderen Mut machen kann und sie motiviere, neu über ihr Leben und über Gott nachzudenken. Ich würde mich freuen, wenn dieses Buch dazu beiträgt, dass Sie den Sprung ins Ungewisse wagen, diesen Moment, in dem Sie den Schritt über die Kante wagen und dabei viel Schönes und Ermutigendes erfahren. Im Vertrauen darauf, dass Gott Sie sicher landen lässt.

Ihre *Angelika Enners*

# Kantenmomente

Unser Flugzeug hat 4000 Meter Höhe erreicht. Die Flugzeugtür öffnet sich, die ersten Fallschirmspringer machen sich startklar. Dann springen sie, einer nach dem anderen in den Himmel hinein. Ich stehe an der Kante zum Ausstieg. Noch einen Schritt – dann der Sprung ins Ungewisse.

Mit rasender Geschwindigkeit von 240 Stundenkilometern fliegen wir im freien Fall der Erde entgegen. Fasziniert von der Unendlichkeit, der Weite des Himmels und der klaren Sicht, brechen wir durch die Wolkendecke. Unter uns ist schon Land zu sehen, winzig klein und doch wunderbar. Ein Riss an der Leine, der Fallschirm öffnet sich. Sicher getragen können wir diesen Moment, den Anblick, die Schönheit und die Vielfalt der Erde erleben. Es ist ein einmaliges Erlebnis für mich. Der Sprung ins Ungewisse hat sich gelohnt und ich bin dankbar für die

sichere Landung, als ich wieder Boden unter meinen Füßen spüre.

Es ist sicherlich einer dieser Momente gewesen, als ich den Schritt über die Kante wagte und mich fallen ließ, die mein Leben bereichern und für die ich Gott aus tiefstem Herzen dankbar bin.

Bei diesem Fallschirmsprung ist mir deutlich geworden, wie sehr Gott mein Leben in seiner Hand hält.

Ich denke daran, wie oft ich schon in meinem Leben im freien Fall war, den Schritt in die Ungewissheit tat, nicht selten aus Verzweiflung, in ausweglosen Situationen. Ich durfte Gottes Nähe, sein Tragen und seine unendliche Liebe spüren. Er wurde mir zum Fallschirm meines Lebens. Er half mir zur sicheren Landung und stellte meine Füße wieder auf festen Boden.

Sicherlich gab es auch Momente, in denen ich das Gefühl hatte, dass sich der Fallschirm zu spät oder gar nicht öffnete. Wenn ich zurückschaue, sehe ich, dass es viel mit Vertrauen und Geduld zu tun hatte.

Als meine Familie vor vielen Jahren von Arbeitslosigkeit und Krankheit betroffen

war und wir einen Freund durch Krebs verloren, dachten wir schon, die Lasten müssten uns erdrücken. Aber es ging noch weiter.

Als eine Freundin im Sterben lag, begleiteten wir sie und ihren Mann durch diese Phase. Die junge Mutter von zwei kleinen Kindern starb mit 36 Jahren. Viele Fragen brachen in uns auf. Zudem erlebten wir, wie schmerzhaft es ist, neben menschlichen auch materielle Verluste hinzunehmen.

Von vielem »Liebgewonnenen« mussten wir uns trennen.

An manchen Tagen hatte ich das Gefühl, im freien Fall ohne Fallschirm zu fliegen. In einem solchen Moment schenkte Gott mir einen Vers aus den Psalmen: »Mein Herr und Gott, dir vertraue ich. Wenn ich niedergeschlagen bin und nicht mehr weiterweiß, kennst du doch einen Ausweg« (Psalm 141,8; 142,4). Dieser Zuspruch wurde mir wie eine Fallschirmlizenz für den Alltag.

Ich darf darauf vertrauen, dass Gott mein Leben in seiner Hand hält. Er kennt meinen Weg und will ihn mit mir gehen. Ich lerne es, »Kantenmomente« als wertvolle Details der Wegstrecke zu entdecken. Sie sind es,

die mir immer wieder deutlich machen, wie sehr Gott mich liebt.

Da sind unsere Freunde, die mit uns gehen und uns immer wieder Mut zusprechen. Die liebevollen Briefe – manchmal sogar Päckchen mit Geschenken, ein unverhoffter Besuch zum richtigen Moment, eine Einladung zum Essen, Menschen, die uns in vielfältiger Weise unterstützen und für uns und mit uns beten. Ich kann immer wieder nur staunen, wie Gott uns mit dem, was wir brauchen, versorgt.

Wir wissen noch nicht, wie es weitergeht, auch haben wir die Erfahrung gemacht, dass Gott uns nicht am Leid vorbeiführt. Aber er trägt uns hindurch. So dürfen wir auch erkennen, dass schon neue Perspektiven am Horizont sichtbar sind. Ich weiß, dass Gott unser Bestes will, auch wenn wir es nicht immer verstehen. Ich möchte ihm vertrauen und lernen, geduldig zu sein.

Noch sind wir nicht gelandet, aber wir haben in Gott den sichersten Fallschirm, den es gibt.

## Die falsche Richtung

Den Tag, an dem ich erfuhr, dass meine Freundin nicht mehr lange zu leben hat, werde ich wohl nie vergessen.

Es ist an einem Wochentag, dichter Nebel, Nieselregen, schlechte Sicht für jeden Autofahrer, der unterwegs ist. Fast möchte ich meinen Gemütszustand ähnlich beschreiben. Ich bin auf dem Rückweg vom Krankenhaus, wo meine Freundin im Sterben liegt. Sie ist gerade mal 36 Jahre alt, glücklich verheiratet und Mutter von zwei entzückenden Töchtern. Erst im vergangenen Jahr haben wir an ihrem Geburtstag gleichzeitig ihr zweites Leben gefeiert, nachdem sie durch eine Operation und Chemotherapie die Krebszellen besiegt hatte. Sie hat so tapfer gekämpft. Anfang des Jahres dann die niederschmetternde Nachricht: Metastasen in der Lunge und im Rückenmark – Krebs im Endstadium. Die Ärzte geben ihr nur noch wenige Wochen. Es fällt schwer, Abschied zu nehmen und sich

der offenen Frage nach dem »Warum?« zu stellen.

Ich versuche, mich auf den Verkehr zu konzentrieren. Es fängt schon an, dunkel zu werden. Die nächste Auffahrt muss ich nehmen, das erste Hinweisschild zur Autobahn. Ich setze den Blinker – die Sicht wird immer schlechter. Ich bin bereits auf den Zubringer zur Autobahn abgebogen, als ich mit Entsetzen feststelle, dass ich in die verkehrte Richtung fahre. Ein entgegenkommender Scheinwerfer blendet mich, eine Hupe ertönt. In diesem Moment reiße ich das Steuer herum und weiche auf eine wiesenähnliche Verkehrsinsel aus. Fast wäre ich zum Geisterfahrer geworden. Den Schreck in den Gliedern, übermannt von unendlicher Traurigkeit, lege ich den Kopf auf das Lenkrad und lasse meinen Tränen freien Lauf.

Ich weiß nicht, wie viel Zeit vergangen ist, inzwischen regnet es in Strömen. Ein Klopfen an der Fensterscheibe lässt mich aufhören. Ein Mann öffnet sachte die Autotür und fragt mich, ob ich Hilfe brauche. Er bittet mich, auf den Beifahrersitz zu rutschen, damit er den Wagen vorsichtig in Fahrtrich-

tung bringen kann. Später dann, als wir auf dem Randstreifen stehen, rede ich mir meinen Kummer und meine Not von der Seele. Dabei ist er ein wildfremder Mensch für mich. Er hört mir zu und zwischendurch legt er tröstend seine Hand auf meine Schulter. Ich merke, wie ich zur Ruhe komme und mich besser fühle. Nach einer Weile verabschiedet sich der Fremde freundlich. Er ist besorgt um mich. Als ich mich noch bei ihm bedanken will, ist er plötzlich wie vom Erdboden verschluckt. Weit und breit ist niemand zu sehen.

Auf dem Rest des Nachhauseweges höre ich eine CD: »Der Herr hat seinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten.« Bei dem Refrain fällt es mir wie Schuppen von den Augen, und ich weiß, dass Gott mir in dem Fremden einen Engel gesandt hat. Dankbar überkommt mich eine tiefe Geborgenheit. Gott ist mir spürbar nah.

Manchmal, wenn ich mit dem Auto unterwegs bin, muss ich an dieses Erlebnis zurückdenken. Auf viele Fragen habe ich bis heute noch keine Antwort bekommen, aber ich habe meinen Frieden darüber gefunden.

Zudem habe ich erfahren, dass Gott uns nie allein lässt. Er begleitet uns, hält seine Hand über uns und ab und zu sendet er einen Engel, der uns beschützt und behütet.

# Getragen

In unserem Gottesdienst werden viele Lob- und Anbetungslieder gesungen. Oft schon haben mich Liedertexte zu unterschiedlichsten Zeiten und in schwierigen Situationen ermutigt, getröstet und gestärkt. Manchmal begleiten sie mich, wenn ich im Auto unterwegs bin. Ich singe sehr gerne. Entweder stimme ich mit ein oder höre einfach nur still zu. Ich erinnere mich allerdings an einen Tag, an dem mir innerlich nicht zum Singen, Loben und Beten zumute war:

Ich sitze im Gottesdienst meiner Gemeinde und weiß gar nicht so wirklich, warum ich heute Morgen gekommen bin. Eigentlich fühle ich mich überhaupt nicht in der Lage, mich mit den vielen Menschen um mich herum auseinanderzusetzen. In der vergangenen Woche ist meine Freundin gestorben. Vor Kurzem habe ich sie noch im Hospiz besucht. Was wird nun aus ihrem Mann und den zwei kleinen Mädchen, zwei

und fünf Jahre alt? Da ist es schwer, an Gottes gute Pläne für unser Leben zu glauben und sie zu verstehen.

Ich kann einfach nicht mit einstimmen in die Lob- und Danklieder, die gerade gesungen werden. Wie wunderbar doch Gottes Wege sind, wie fröhlich wir in der Hoffnung sein sollen und dass Gott Gebete erhört. Selbst meine Gebete, die so überzeugt gewesen sind und mich ruhig haben werden lassen, kommen mir nicht mehr über die Lippen. Ich bin unendlich traurig, ja vielleicht sogar ein bisschen wütend: »Warum, Gott, warum? Sie war noch so jung, hatte so viele Pläne. Ihre beiden Töchter waren ihr ganzer Stolz, ihnen und ihrem Mann galt ihre ganze Liebe. Du hättest ihr doch ein wenig Zeit geben können!«

Die Frau, die im Gottesdienst neben mir sitzt, drückt mir mit einer liebevollen Geste ein Taschentuch in die Hand. Erst jetzt bemerke ich die Tränen, die mir über das Gesicht laufen. Ich lasse ihnen freien Lauf. Als sich ein Arm um meine Schultern legt, fühle ich mich ein wenig geborgen und getröstet.

Der Pastor spricht ein Gebet und es wird

in der Fürbitte all der Familien und Freunde gedacht, die um einen geliebten Menschen trauern. Ein weiteres Lied wird gesungen: »In Christus ist mein ganzer Halt ...« Plötzlich fühle ich mich getragen. Getragen von den Gebeten und Liedern, die meine Gemeindegewister singen. Ich kann sie nicht mitsingen, dafür ist mein Herz zu schwer. Aber es ist tröstlich und ermutigend zu spüren, dass sie für mich mitgesungen werden. Ja, dass hier auch Platz ist für meine Trauer und meinen Schmerz.

In mir gewinnt Dankbarkeit Raum. Dankbarkeit für meine Gemeinde, meinen Pastor, meine Gewister. Hier darf ich sein, wie ich bin. In meiner Freude und auch in meiner Traurigkeit. Hier darf ich lachen und weinen und mich getragen wissen von Menschen, die den Weg im Glauben mit mir gehen. Welch ein Geschenk!

Nach dem Gottesdienst bedanke ich mich bei der Frau, die ohne große Worte gespürt hat, was ich brauchte. Obwohl ich sie danach nicht wiedergesehen habe und auch keiner weiß, woher sie gekommen ist und

wo sie hingehört, habe ich noch lange an sie gedacht.

In meinem Gemeindefach liegen viele ermutigende und schöne Karten. Später in meiner Wohnung habe ich sie dann gelesen und ich bin erstaunt, wie sensibel und einfühlsam viele der Geschwister und Freunde sind. Ein Verlust wird erträglicher, wenn wir uns getragen wissen. Ein bisschen verschwinden Schmerz und Trauer aus meinem Herzen. In meiner Gemeinde bin ich zu Hause, ich bin ein Teil dieser Gemeinde und ich bin Gott dankbar, dass ich so eine große Familie habe.

# Die Welle

Fuerteventura – ich sitze auf einem Felsvorsprung in den Klippen und schaue auf das weite Meer hinaus. Unter mir liegt eine idyllische Badebucht. Heute ist der Atlantik ruhig, keine Brandung. Nur ab und zu eine sanfte Welle, die den Strand umspült. Meine Gedanken tauchen in die Vergangenheit ein. In ein Erlebnis, das ich wohl bis an mein Lebensende nicht vergessen werde. Auch damals war der Atlantik so ruhig ...

Mein Mann und ich machten mit unseren Söhnen (viereinhalb und sechs Jahre alt) Urlaub auf dieser Insel. Schon in der Frühe waren wir mit einem Fischkutter zum Hochseeangeln aufs offene Meer hinausgefahren. Außer unserer Familie, dem Kapitän und einem Fischerjungen waren noch zwölf weitere Urlauber an Bord. Es war eine spannende und aufregende Tour, die mit einem Fischgrillen in einer kleinen Bucht enden sollte.

Unser Schiff ging dort vor Anker und wir wurden mit einem Ruderboot an den Strand gebracht, wo es eine Menge zu entdecken gab. Während unser Kapitän den gefangenen Fisch zubereitete, konnten wir baden, schnorcheln oder kleine Krebse und Schildkröten zwischen den Steinen beobachten.

Unsere Kinder konnten bereits schwimmen und somit brauchten wir uns bei dem abgeflachten Strand und dem ruhigen Meer keine Gedanken um sie zu machen.

Nach einer Weile wagte ich mich Hand in Hand mit dem Jüngsten ein wenig weiter ins Meer hinein. Nur bis zu den Hüften reichte mir das Wasser, ihm stand es bereits bis an die Schultern. Da drehten wir uns der Bucht zu, um den anderen fröhlich zuzuwinken.

Mit einem Mal fuchtelten alle wie wild mit den Armen. Bevor ich begriff warum, war es schon zu spät. Über mir und meinem Sohn brach eine gewaltige Springwelle zusammen, die mir mein Kind von der Hand losriss.

Mit Wucht wurde ich über den Meeresboden geschleudert. Mein Mund füllte sich

mit Salzwasser und Sand. Muscheln und spitze Steine hinterließen ihre Spuren.

Als ich mich endlich wieder aufrichten konnte, um Luft zu holen und nach meinem Kind Ausschau zu halten, war das Meer wieder ganz still, zu still. Von meinem Sohn war weit und breit nichts zu sehen. Die Welle hatte ihn verschluckt und die starke Unterströmung ihn mitgezogen. Ich bekam entsetzliche Angst – Todesangst. In Panik schrie und weinte ich und schickte ein Stoßgebet zum Himmel. Stille, einsame Stille.

Niemand von uns achtete auf den Fischerjungen, der auf dem Fischkutter zurückgeblieben war.

Unser Sohn war schon fast bis zum Kutter hinausgetrieben, während ich mich noch verzweifelt nach ihm umsah. Mutig sprang der Fischerjunge ins Wasser, tauchte nach ihm und brachte ihn ans Ufer. Neben dem vielen Wasser, das unser Kind geschluckt hatte, Hautabschürfungen und einem Schock ging es ihm den Umständen entsprechend gut. Jetzt weinte ich vor Erleichterung und schloss meinen Sohn in die Arme.

Mein Mann und unser anderer Sohn, die

in den Steinen nach Krebsen gesucht hatten, kamen auf uns zugelaufen. Aufgewühlt, aber glücklich umarmten wir uns alle.

Wir bedankten uns bei dem Fischerjungen, der das Leben unseres Kindes gerettet hatte.

Erst später wurde mir bewusst, dass er unserem Sohn zum Engel geworden war. Gott hatte mein Gebet erhört. – Während ich auf dem Felsen sitze und aufs Meer hinausschaue, sehe ich alles wieder vor mir, erlebe es noch einmal – wie sonst schon so oft. Aus tiefstem Herzen bin ich Gott dankbar, dass er damals unser Kind bewahrt hat.

Ob ich an Engel glaube?

Ja, denn ich bin einem begegnet.

# In deine Hände

Ich sitze auf unserer Bank an der Hütte im Garten.

Ein langer Tag neigt sich dem Ende zu.

Am Horizont in den Wäldern versinkt die Sonne und malt den Himmel in seinen schönsten Farben. Ein kühler Wind tut sich auf – nach der Hitze des Tages eine wahre Wohltat. Hektik und Stress dieses Tages bekommen ein anderes Gesicht. So langsam kehrt Ruhe in meine Seele. Ein tiefer innerer Friede breitet sich in mir aus. Ich spüre Gottes Nähe und dankbar lege ich den Tag zurück in seine Hände. Es ist gerade so, als ob ich auftanke, neue Kräfte sammle und mit neuer Energie geladen werde. Hier und jetzt begegne ich meinem Gott und Vater und sage ihm alles, was ich auf dem Herzen habe.

Zurzeit mache ich eine Zusatzausbildung, in der ich unterschiedliche Programme und Tools kennenlerne, um einen Internetauf-

tritt zu gestalten. Der Ausbildungsort liegt einige Kilometer entfernt und bei normalem Verkehr bin ich eine gute halbe Stunde dahin unterwegs. Als ich heute Morgen auf dem Weg zur Schule war, gab es einen Unfall auf der Autobahn. Ungefähr zwei Stunden stand ich deswegen im Stau. Ich war stinksauer, weil ich wichtigen Unterrichtsstoff versäumte. Hätte Gott den Unfall nicht um zwei Minuten verschieben können?

Dann sah ich ihn, den Mann, der verzweifelt schrie und weinte – dort am Unfallort, wo ein Krankenwagen und ein Rettungshubschrauber standen. Ich schämte mich meiner Gedanken und meiner Wut. Schließlich hätte es auch mich treffen können ...

Ich denke an den geschäftlichen Anruf. Der Auftrag, den ich schon so gut wie in der Tasche hatte, ist geplatzt. »Herr, du wusstest, wie sehr wir den Auftrag brauchen. Nur dieses eine Mal hättest du den Weg ja für uns ebnen können.«

Eine alleinerziehende Mutter kommt mir in den Sinn. Ihr Mann zahlt keinen Unterhalt für die Kinder. Sie ist mit ihren Nerven und ihrer Kraft völlig am Ende. Mit

den Mietzahlungen ist sie im Rückstand, das Haushaltsgeld reicht hinten und vorne nicht.

Eines der Kinder ist krank, die Waschmaschine ist kaputt und der Strom soll ihr abgeschaltet werden. Sie ist mit ihren Sorgen allein.

Da bekommen meine Unzufriedenheit und Bitterkeit einen anderen Stellenwert.

Ich denke an meine nicht bestandene Prüfung, die ich wiederholen muss. Dabei habe ich so dafür gebüffelt, mir wochenlang keine freie Minute gegönnt – und dann fehlen sie mir, die zwei Punkte. »Die hättest du mir ruhig geben können, Herr!«

Dabei vergesse ich ganz die vielen anderen bestandenen Prüfungen, die alle super gut gelaufen sind, die ich »ohne deine Hilfe gar nicht gepackt hätte. Habe ich dir eigentlich schon dafür gedankt, Gott?«

Dann das Gespräch mit meiner Nachbarin, die über den Tod ihres Babys nicht hinwegkommt. Trauer, unsagbarer Schmerz, unbeantwortete Fragen. Der Gedanke an meine eigenen Kinder, die gesund sind und die ich von Herzen lieb habe. Welch ein

wunderbares Geschenk hat Gott mir durch sie gemacht.

Da ist der Anruf, auf den ich warte. Mein Mann erzählt mir von seinem Arbeitstag. Er war die Woche über geschäftlich unterwegs, freut sich darauf, nach Hause zu kommen. Er ist in der letzten Zeit viel unterwegs und manchmal fehlt mir die Zeit mit ihm.

Da sind die vielen einsamen Menschen, die vergeblich auf einen Anruf warten, die Selbstgespräche führen, weil sie kein Gegenüber haben. Sie sind immer allein, sie haben niemanden, auf den sie sich freuen können.

Bin ich nicht wirklich reich beschenkt?

»All meine Enttäuschung, meine Wut, meine Unzufriedenheit und meinen Frust bringe ich dir, Herr. Für alle Freude, für alle Bewahrung, für die vielen Geschenke, die ich nicht wahrgenommen habe, für meine Kinder, meinen Mann, dafür, dass du mich annimmst, wie ich bin, mit meinen Macken und Unzulänglichkeiten, für all deine Güte und Liebe danke ich dir. Dass ich diesen Tag in deine Hände zurücklegen und mich auf einen neuen Tag freuen darf, deine Nähe und Geborgenheit erfahre, mich unter dei-

nen Segen stellen darf, dafür lobe und preise  
ich dich.«

# Das brennende Kreuz

Ich war damals 14 Jahre alt und unsere heutige Stadt war noch ein heimeliges kleines Dorf.

Von daher war auch die alljährliche Kirme, die auf dem Sportplatz stattfand, ein besonderes Ereignis. Wir als Jugendliche freuten uns schon Wochen vorher darauf, zumal auch aus den Nachbarstädten eine Menge fremder junger Leute in unser Dorf kamen. Besonders eindrucksvoll waren für mich die Rocker, die für Stimmung sorgten, wenn sie auf ihren schweren Motorrädern auf den Platz fuhren. Sie waren interessant anzusehen in ihrer Kultkleidung, den Tätowierungen und den Lederbändern, die sie als Schmuck trugen.

Einige von ihnen waren echt nette Typen, eine besondere Art Mensch, und damals träumte ich davon, eines Tages auch einmal so cool zu sein wie sie.

An jenem Abend gab es zwischen den

Kirmesleuten und den Rockern irgendwie Unstimmigkeiten. Plötzlich wurde es ziemlich laut und ein Streit brach vom Zaun. Ich weiß nicht mehr, warum. Im Nachhinein erzählte man sich, es habe Missverständnisse gegeben wegen der Bezahlung der Fahrten auf dem Autoscooter. Aber irgendwie muss mehr dahintergesteckt haben. Vielleicht ging es auch um ein Mädchen. Mit einem Mal gab es einen riesigen Tumult und man ging aufeinander los. Einige versuchten noch, den Streit zu schlichten, aber der war bereits zu sehr eskaliert, als dass noch jemand Einhalt hätte gebieten können. Ein markdurchdringender Schrei, der selbst die laute Kirmesmusik übertönte, ließ alle wie zur Salzsäule erstarren. Mitten in der Menschenmenge war einer der Rocker von einem Messer getroffen worden und auf dem Boden zusammengebrochen. Danach ging alles rasend schnell. Notarzt, Krankenwagen und Polizei wurden gerufen. Der Kirmesplatz wurde abgesperrt, Zeugen zur Vernehmung abgeschirmt. Die spätere Aussage eines Sanitäters machte einen Tag, der fröhlich begann, zu einem Trauertag. Auf dem Weg

zum Krankenhaus erlag der junge Mann seinen Stichverletzungen. Entsetzen, Angst, Wut und Trauer breiteten sich aus. Den Ausdruck in den einzelnen Gesichtern sehe ich heute noch vor mir.

Unser eben noch so friedvolles, heimeliges Dorf war zu einer Mördergrube geworden. So ähnlich sah es bestimmt auch in den Herzen der Freunde aus, die gerade einen wertvollen, geliebten Menschen verloren hatten. Von Racheschwüren war plötzlich die Rede, von Wiedergutmachung. Auge um Auge, Zahn um Zahn, hörte ich jemanden sagen.

Nach und nach wurde der Kirmesplatz von der Polizei geräumt und die tief dunkle Nacht hielt Einzug.

Einen Tag später machte das Gerücht die Runde, dass die Rocker einen Rachefeldzug gegen die Kirmesleute planten. Die schauerlichsten Geschichten und Vorstellungen gingen um.

Ich wollte auf jeden Fall bei diesem Ereignis dabei sein. Also machte ich mich am frühen Abend mit Freunden auf den Weg. Schon von Weitem vernahmen wir laute Rufe

vom Kirmesplatz. Die Motorräder standen diesmal schon in kleinen Seitenstraßen des Dorfes geparkt. Bis jetzt hatte ich noch nie so viele Rocker auf einmal zu Gesicht bekommen. Irgendwie war die ganze Situation sehr beklemmend. Die Freunde des Verstorbenen hatten die Autos vom Autoscooter zu einem Kreuz zusammengeschoben. Die Fähnchen oberhalb der Stangen hatten sie bereits angezündet. Ein großes brennendes Kreuz erleuchtete den sonst dunklen Schauplatz. Die Spannung war fast unerträglich. Als dann noch einer das Wort »Mörder« in die Runde warf, wurden die Rocker immer aufgebrachter. Ich bekam es auf einmal mit der Angst zu tun und wollte mich schon zurückziehen, als – wie aus heiterem Himmel – ein Mann, mit einem Talar bekleidet, auf die Fahrfläche der Autos mitten in das brennende Kreuz sprang.

Es war ein unbeschreiblich mutiges Bild. Ein einzelner Pastor von nicht allzu großer Statur allein inmitten von wütenden, rachsüchtigen, traurigen und verletzten Menschen.

Eine unheimliche Stille breitete sich aus,

alle starrten auf die fast unwirkliche Erscheinung.

Bis zu diesem Abend war mir alles, was mit Kirche, Glauben und Christsein zu tun hatte, eher fremd und ich hatte nie großes Interesse daran, mich überhaupt damit auseinanderzusetzen. An jenem Tag allerdings wurde etwas in mir wachgerüttelt, was mich nicht mehr loslassen sollte.

Den genauen Wortlaut weiß ich heute nicht mehr, aber der Inhalt hat sich bei mir eingeprägt.

Der mutige Mann nahm direkt Bezug auf das Kreuz und sagte in etwa: »Ihr habt hier ein Kreuz aus Autoscootern zusammengesoben. Wisst ihr, was Gott tat? Er stellte auch ein Kreuz auf. An dem Kreuz ließ er seinen Sohn sterben. Er bestrafte Jesus für alles Böse, das die Menschen tun, auch für den Mord, der hier passiert ist. Ihr fragt, warum Gott das tat? Weil er will, dass die Menschen aufhören, einander zu bekämpfen; denn letztlich gehen sie daran kaputt. Er will, dass sie lernen zu vergeben. Jesus hat längst geblutet, damit nicht noch mehr Blutvergießen geschieht. Also noch einmal: Ihr

habt ein Kreuz zusammengeschoben. Ein Kreuz bedeutet Vergebung. Wollt ihr vergeben, wie Gott es tut? Er hat euch lieb und will euch Frieden schenken. Glaubt mir, in eurem Leben wird Veränderung stattfinden, wenn ihr dazu Ja sagt.«

Ich verstand damals nicht alles, aber viele Fragen brachen in mir auf. Es beeindruckte mich tief und sprach mich an. Dass Gott an diesem Abend wirkte, wurde daran deutlich, dass die Rocker einer nach dem anderen abzogen. Still, traurig, nachdenklich, tief berührt und manche in Tränen aufgelöst. Der Pastor löschte die Flammen am brennenden Kreuz und einige Menschen suchten das persönliche Gespräch mit ihm.

Dieses Erlebnis gab mir den Anstoß, über Gott, Jesus und das Kreuz nachzudenken, um mich später bewusst damit auseinanderzusetzen.

Der darauffolgende Prozess, in dem der junge Mann wegen des Tötungsdelikts zu einer Haftstrafe verurteilt wurde, wird mir unvergessen bleiben, sowie die Narben und der Verlust, den die zurückgelassene Familie und die Freunde erlitten.

Der mutige Mann im Talar, der damals Pastor der evangelischen Landeskirche war, ist für mich das erste Puzzleteil eines Ganzen gewesen. Ich bin dankbar, dass ich ihn kennenlernen durfte. Obwohl er in sehr jungen Jahren starb, ist er vielen zum Segen und zur Antwort auf eine Menge Fragen geworden. Ich freue mich schon darauf, ihm eines Tages im Himmel zu begegnen.

In so manchem Rocker schlägt ein abenteuerliches treues, liebevolles und Anteilnehmendes Herz. Auch Motorradfahren übt weiter einen großen Reiz auf mich aus. Der Wunsch, dazuzugehören, und der Traum, so zu sein wie sie, hat sich allerdings verändert, denn ich habe mein Vorbild gefunden: Jesus!